

Abend -



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

33.

Sonnabend, am 16. September 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

**Die deutschen Gesellschaftslieder des  
16. und 17. Jahrhunderts**

von

Hoffmann von Fallersleben.

(Fortsetzung.)

**Cantores amant humores.  
1570.**

Gut Singer und ein Organist  
Gehören wohl zusammen,  
Zuvoraus wo man fröhlich ist  
Und trinkt in Gottes Namen  
Ohn' Reib und Haß Ein ziemlich's Glas,  
Das macht die Claves greifen,  
Denn wie man spricht, Wo Wein gebricht,  
Lockt selten die Sackpfeifen.

Ein Fuhrmann, der fortkommen will,  
Muß schmieren seinen Wagen;  
Also ein Singer taugt nicht viel,  
Er wasch' denn seinen Kragen  
Mit gutem Wein, Darum schenk' ein  
Den edlen Saft von Reben;

Sch hoff' zu Gott, Er werd' zur Noth  
Auf's Jahr ein' bessern geben.

**Bartjammer.**

1594.

Pfui, daß mir der Bart nicht wachsen will!  
Die Jungfrau spricht: Kein Bart hast nicht.  
Pfui, daß mir der Bart nicht wachsen will!

Pfui, daß mir der Bart gewachsen ist!  
Die Jungfrau spricht: Mein Haar das sticht.  
Pfui, daß mir der Bart gewachsen ist!

Pfui, daß mir der Bart grau worden ist!  
Die Jungfrau spricht: Gar alt du bist.  
Pfui, daß mir der Bart grau worden ist!

**Ducke dich, laß fürüber gan!**

1594.

Ducke dich, Hänzel, duck' dich! laß fürüber gan,  
Das Unglück will sein Willen han.

Ducke dich, gut G'sell, duck' dich! laß fürüber gan,  
Das Unglück will sein Willen han.

Ducke dich, Simon, duck' dich! laß fürüber gan,  
Die Frau will ihren Willen han.

### Selig ist der Besitzer.

1610.

All' Lust und Freud' die Lieb' mir geit  
Für Gut und Geld auf dieser Welt.  
Wann ich allein kann bei dir sein,  
Sag' ich ohn' Scheu, mich dünkt, ich sei,  
Werk' mich mit Fleiß, im Paradies.

Dein goldgelb's Haar, dein' Neuglein klar,  
Dein' Stirne rund, dein rother Mund,  
Dein Zähnelein weiß, dein Wänglein heiß,  
Dein Hälstelein zart, dein Brüstelein hart,  
Geben mir groß' Freud' zu aller Zeit.

Mit Tugend fort, o edler Hort,  
Bist du geziert, wie sich's gebührt,  
Daß ich sag' frei ohn' alle Scheu,  
Auf dieser Erd' nicht g'funden werd'  
Bei Arm und Reich, die dir sei gleich.

### Nun laßt uns fröhlich sein!

1610.

Nun laßt uns fröhlich sein  
Beim guten kühlen Wein!  
Was hilft uns Gut und Geld,  
Wenn wir von dieser Welt  
Uns müssen scheiden?

Der Wein erquicket mir's Herz,  
Macht mir all' Freud' und Scherz.  
Ich hab' nicht großes Gut,  
Aber ein'n frischen Muth  
Beim kühlen Weine.

Denn, wenn ich traurig bin,  
Nimmt mir der Wein all's hin.  
Gut G'sell, den bring' ich Dir,  
Ein Glästelein, zwei, drei, vier,  
Von Grund mein's Herzen.

(Schluß folgt.)

### Die Sage vom Priester Johann und seinem Lande India.

(Schluß.)

Wir haben aber da 42 Schlösser, die sind von einander je einen Bogenschuß weit entfernt, aber nicht mehr. Wisset auch, daß wir eine Meile von da eine Stadt haben, die Trianda, die große, genannt wird, die schönste und stärkste in der ganzen Welt; einer unserer Könige hütet sie und nimmt von dem großen König von Israel den Tribut in Empfang: denn der muß uns jedes Jahr 200 Pferde mit Gold, Silber und Edelsteinen beladen liefern und außerdem alle Kosten erstatten, die für diese Stadt und die genannten Schlösser erforderlich sind. Wisset auch, daß, wenn wir mit ihnen Krieg haben, wir sie alle tödten, die in unser Land kommen, und darum wagen sie nicht sich zu rühren und uns zu bekrlegen. Wisset aber, daß die jüdischen Frauen die schönsten und hitzigsten auf der Welt sind. Wisset aber auch, daß dieser Fluß da aus dem Sandmeer kommt und Niemand es passiren kann, vorzüglich nicht wenn der Wind darüber hingehet, nachher aber breitet es sich auf der Erde hin aus, und dann kann man wohl hinüberkommen, aber mit der Rückkehr muß man sich wohl beeilen, denn so man es nicht thäte, müßte man im Meere bleiben, und Alles, was daraus zurückkommt, verwandelt sich in kostbare Steine. Die dürfen sie aber nicht eher verkaufen, als wir sie gesehen haben, und wenn wir sie haben wollen, können wir sie nach der Schätzung unserer Kaufleute bekommen.

Item ist in einem Theile unseres Reiches ein Berg, auf dem Niemand der großen Hitze wegen, die dort ist, wohnen kann; dort aber nähren sich einige Würmer\*), die nicht ohne Feuer leben können. Neben diesem Gebirge halten wir aber immer 40,000 Leute, die da ein großes Feuer machen müssen. Wenn nun diese Würmer die Hitze des Feuers spüren, kommen sie aus der Erde heraus und gehen in das Feuer hinein und

\*) In dem Briefe an den Kaiser von Constantinopel nennt er sie Salamander.

machen dort ein Gespinnst, wie die Seidenwürmer zu thun pflegen. Aus diesem Gewebe aber machen wir unsere Kleider und die unserer Weiber, die wir bei den jährlichen Festen anlegen. Wollen wir sie aber waschen und reinigen, so legen wir sie in's Feuer, und alsbald werden sie wieder schön und frisch.

Item erfahret, daß kein König der ganzen Christenheit so viele Reichthümer besitzt, als wir, weil kein Mensch in unserem Reiche arm sein kann, so er anders nur etwas verdienen will. Auch verrichtet hier der heilige Thomas mehr Wunder, als irgend ein Heiliger im Paradiese, denn er predigt einmal des Jahres in eigener Person in seiner Kirche allem Volke, und zwar in einem Palaste, von dem Ihr hören werdet.

Item wisset auch, daß es in einem andern Theile unseres Landes Leute von sonderbarer Gestalt giebt, das heißt, sie haben den Körper eines Menschen und den Kopf eines Hundes und kann man ihre Sprache nicht verstehen, aber sie sind gute Fischer und tauchen bis auf den untersten Grund des Meeres, und bleiben da einen Tag ohne herauszugehen, und fangen so viel Fische, als sie nur wollen. Dann kommen sie mit ihnen beladen heraus und gehen in ihre Häuser, die unter der Erde sind. Wir aber passen ihnen auf, wo sie sie hinlegen, und dann nehmen wir ihrer so viel wir wollen. Wisset aber auch, daß diese Leute unserem wilden Viehe vielen Schaden zufügen, denn sie essen selbiges, und schlagen sich mit den Bogenschützen und liefern tüchtige Schlachten.

Item sind in unserem Lande eine Art Vögel von hitzigerer Natur, als alle andern, denn wenn sie brüten wollen, so gehen sie auf den Boden des Meeres und legen dort 21 Eier, die werden zu Vögeln und fliegen davon. Wir aber fangen ihrer viele, denn sie sind gut zum Essen so lange sie jung sind, und so ein Mann oder eine Frau seine Kraft verloren hat und sie essen von diesen Vögeln, gleich kommt ihre frühere Natur zurück und sie werden so stark und noch stärker denn zuvor.

Item steht in unserem Lande der Baum des Lebens, aus welchem der Chrysam kommt; der

Baum ist aber ganz trocken und eine Schlange hütet und bewacht ihn das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht, ausgenommen den h. Johannisstag, denn da schläft sie Tag und Nacht und dann gehen wir hin zum Baume. Es kommen aber das ganze Jahr hindurch nur drei Pfund heraus und zwar Tropfen nach Tropfen. Wenn wir aber bei dem heiligen Chrysam sind, dann nehmen wir ihn und kehren schnell um, aus Furcht die Schlange möge kommen. Dieser Baum aber ist nur eine Tagereise vom irdischen Paradiese entfernt. Wenn aber die besagte Schlange erwacht, dann wird sie sehr zornig und brüllt so stark, daß man es eine Tagereise weit hören kann; sie ist aber zweimal so groß als ein Pferd, und hat neun Köpfe und zwei Flügel. Wenn wir aber über das Meer gefahren sind, dann kehrt sie wieder um, und wir bringen den Chrysam zu dem Patriarchen des heiligen Thomas, und der weiht ihn mit dem, wodurch wir Christen sind, und den Rest schicken wir dann an den Patriarchen von Jerusalem und der sendet ihn wieder an den Papst zu Rom, der ihn weiht und mit Olivenöl vervielfältigt und ihn dann über's Meer zu den Christen schickt. Item giebt es in unserem Lande auch keine Räuber, seien es einheimische oder fremde, denn Gott und der heilige Thomas würden sie vernichten, und wir sie des Todes sterben lassen.

Item haben wir auch grüne Pferde, die einen ganzgerüsteten Reiter drei oder vier Tage, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, tragen. Item wenn wir in die Schlacht ziehen, lassen wir von vierzehn Königen, die mit Gold und Silber geschmückt sind, vierzehn Kirchenfahnen tragen, die reich mit Edelsteinen verziert sind. Andere Könige, die hinter ihnen kommen, tragen Paniere von Zindelstafft, so gleichfalls kostbar verziert sind. Vor uns aber her ziehen gewappnet 40,000 Cleriker und ebenso viele Ritter, 200,000 Mann zu Fuß, ohne die Wagen, welche den Proviant fahren, und die Dlisanten und Kameele, welche die übrige Armatur tragen. Sobald wir aber zur Schlacht ausziehen, befehlen wir unser Land dem Patriarchen des h. Thomas. Wisset aber, daß, wenn wir bloß ausreiten, wir lediglich ein hölzernes Kreuz vor uns her tragen lassen, auf daß wir uns im-

mer an unsern Herrn Jesus Christus erinnern mögen. Item stehen auch am Thore einer jeden unserer Städte drei hölzerne Kreuze, damit alle Leute das heilige Kreuz verehren mögen. Item, wenn wir ausreiten, lassen wir ein goldnes Becken voll Erde vor uns hertragen, zum Zeichen, daß wir aus Erde gemacht sind und wieder zu Erde werden sollen. Wir lassen aber ein zweites Becken ganz voller Gold vor uns hertragen, das soll bedeuten, wie wir der mächtigste und würdigste König der Welt sind. Item wisset, daß kein Mensch in unserem Reiche die Sünde der Wollust zu thun wagt, denn alle Unenthalt samen sollen verbrannt werden, und darum hat Gott die Ehe eingesetzt. Wisset auch, daß kein Mensch in unserem Reiche zu lügen wagt, denn er müßte sterben und hängen. Item wisset auch, daß wir jedes Jahr den Leichnam des heiligen Daniel, des Propheten besuchen, der sich in der Wüste befindet; wir führen da mit uns 10,000 Cleriker und eben so viel Ritter und 200 Burgen, gebaut auf dem Rücken der Dlisanten, die tragen jeder ein Schloß, um uns vor den siebenköpfigen Drachen zu schützen. Wisset auch, daß es in diesen Wüsten die herrlichsten Datteln giebt, die hängen an den Bäumen immer gut und grün, und reif Sommer und Winter. Am Ende der Wüste aber nach 160 Tagereisen, da wohnen die zwei Patriarchen des heiligen Thomas, die sitzen bei Tafel vor uns, weil sie die Macht des Papstes von Rom haben, und sie haben zwei Mal so viel Aebte und noch funfzehn mehr, als es Tage im Jahre giebt, und ein jeder von ihnen kommt einmal des Jahres und singt am Altar des h. Thomas und wir auch feiern da unsere jährlichen Feste. Darum nennt man uns auch den Priester Johann, denn wir sind Priester nach dem Opfer des Altars, und König nach Recht und Gesetz. Wisset aber, daß ich geheiligt war, ehe denn ich geboren ward, denn Gott sendete meinem Vater einen Engel zu, der ihn hieß einen Palast bauen, welcher die Gnade Gottes hätte und paradiesische Wohnung wäre für sein Kind, das kommen werde; es werde solches aber der größte irdische König der ganzen Welt sein und lange leben, und wer in diesem Palaste sein werde, der solle weder Hunger noch Durst empfinden und nicht sterben. Wie nun mein

Vater aus dem Schläfe erwachte, da war große Freude bei ihm und er fing dann den Palast so an, wie Ihr gleich hören werdet: Erstlich sind die Wände von Krystall und die Decke von kostbarem Edelgestein, und inwendig ist sie mit Sternen verziert, gleich denen so am Himmel stehen, und der Fußboden ist auch Krystall, und im ganzen Palast findet man nicht Thüre noch Fenster. Inwendig im Palast aber befinden sich 24 Pfeiler von Gold und Edelsteinen aller Art, und dort halten wir unsern Hof bei den jährlichen Festen, und hier predigt der heilige Thomas mitten im Palaste zum Volke. Drinnen aber in unserem Palaste giebt es Keller mit dem besten Wein auf der Welt: wer den trinkt, der begehrt nicht nach zeitlichen Gütern, auch weiß man nicht, wohin er geht noch von dannen er kommt. Item ist ein ander großes Wunderwerk in unserm Palaste, nämlich daß keine Speise dort weiter zubereitet wird, als in einer Schüssel, auf einem Bratroste und Hackebrett, welche an einem Pfeiler hängen, und wenn wir bei Tafel sitzen und speisen wollen, da wird uns Alles durch die Gnade des heiligen Geistes zubereitet. Wisset aber, daß alle Cleriker der ganzen Welt die Güter, so in unserem Palaste und unserer Kapelle sind, weder nennen noch kaufen könnten, daß aber auch Alles, was wir geschrieben haben, so wahr als Gott selbst ist, und wir um Alles in der Welt nicht lügen würden, denn Gott und der heilige Thomas würden uns vernichten und wir unsere Würde verlieren. So Ihr aber etwas von uns begehrt, was in unserm Vermögen ist, laffet es uns wissen, denn wir wollen es herzlich gern machen und bitten wir Euch, daß solches Euch in's Gedächtniß die heilige Reise rufen möge und das recht bald, und daß Ihr gutes Muthes seied und Euch wohl vertrauet und daran gedenket, diese falschen Tempel und Heiden zu tödten; auch bitten wir Euch, Ihr wollet uns Antwort durch den Ueberbringer des Gegenwärtigen senden. Wir bitten auch den König von Frankreich, er wolle alle treuen Christen diesseit des Meeres grüßen und uns einen tapfern Ritter schicken, der von edlem fränkischen Geschlechte sei. Auch beten wir zu unserm Herrn, er wolle Euch erhalten in der Gnade des heiligen Geistes. Amen.

Gegeben in unserem heiligen Palaste, im Jahre unserer Geburt 507.

Hier endet der Priester Johann.

Dr. Gräße.

## Correspondenz-Nachrichten.

### Leipzig im Juli.

Ueber die in der Buchhändlerbörse aufgestellten Cartons und Zeichnungen.

(Fortsetzung.)

Vierter Carton.

Aus dem Habsburger Saale: Wie Rudolph Gericht hält. In einer gebirgigen Landschaft, in der man rechts auf einem Berge die Ruinen einer Burg, links eine Burg, welche von Rudolphs Leuten abgebrochen wird, seitwärts dahinter etwas tiefer eine Kirche, und im Hintergrunde zwei Burgen auf Bergspitzen bemerkt, sieht Rudolph in der Mitte des Cartons auf einem gothisch gebauten, unter einer Eiche stehenden Throne im Kaiserornate mit der Krone auf dem Haupte, das Auge zornig auf einen rechts stehenden Gefangenen gerichtet, während er mit der Linken nach der Burg zeigt, die von seinen Leuten abgebrochen wird. Der Gefangene, eine mächtige Gestalt, welcher von zwei Knechten gehalten und von einem dritten gefesselt wird, widerstrebt mit Kräften und Stimme. Vor ihm steht ein anderer schon gefesselter Ritter, der mit gesenktem Haupt finster andern Gefangenen nachschaut, die auf der linken Seite abgeführt werden. Ein Krieger zu Pferde, der hinter den Gefangenen sitzt, deutet eben dahin. Ein anderer zu Fuß, der rechts von dem, welcher gefesselt wird, steht, deutet auf einen Schwörenden, der zur Rechten des Thrones steht, den einen Fuß auf die oberste Thronstufe gesetzt hat, und in der Linken eine Bulle hält. Hinter dieser Gruppe noch zwei Krieger zu Pferde, von denen der eine auf zwei Gefangene sieht, die auf einem sich hinter der Burgruine herabziehenden Wege herangeführt werden, voraus ein, dahinter zwei Krieger zu Pferde, daneben einer zu Fuß sie antreibend, weiter dahinter kommen Leute den Weg herab. Landleute, die an einem rechts unter der Burgruine befindlichen Kornfelde stehen, und einige die das Vieh von da auf dem Wege treiben, bezeugen ihre Freude, daß ihre Unterdrückter endlich der gerechten Strafe entgegen gehen. Vor dem Throne steht ein Feldtisch, auf welchem das an den Fuß des Thrones gelehnte aufgeschlagene Gesetzbuch steht, welches halb von der Gestalt des vor dem Feldtisch auf einem Feldstuhle sitzenden Kanzlers verdeckt wird. Die nicht verdeckten Stellen lauten, auf dem rechten Blatte: „In Gottes Namen Amen“; auf dem linken:

„Wir Rudolph von Gott Gewalt ein Romischer Kunig, wir setzen und gebeten bi des Riches Hulden das alle unser Gerichte er Buze den, die en ereilet.“ Der Kanzler hat eine Mütze auf dem Kopfe, auf dem rechten über den linken geschlagenen Fuß liegt das Protokoll, welches er mit der linken Hand hält, mit der rechten hält er die Feder darüber, indem er mit seitwärts gewendetem Kopfe den sich sträubenden Gefangenen ansieht. Links am Fuße des Thrones ein Herold mit einer Fahne mit der Aufschrift: „Treuga Dei“ (ein alter Mönchsausdruck, bedeutet Gottesfrieden). Davor eine Flehende, in der Rechten eine offene Schriftrulle, links daneben zwei Knaben Hand in Hand, der jüngere sieht außerhalb des Bildes, der ältere sieht zum Kaiser auf. Hinter dem jüngeren ein Ordensgeistlicher, welcher die linke Hand auf dessen Kopf gelegt hat und den Kaiser ansieht, während sich ein Alter zu dem ältern niederbeugt und die linke Hand auf dessen Schulter legt, dieser legt seinen linken Arm ebenfalls um den Arm des Alten. Neben dem Ordensgeistlichen erhebt sich ein Schwörender, weiter links steht ein Kardinal; in der linken Ecke zwei Hellebardiere, in der Linken den auf die Erde gestützten Schild mit dem Adler haltend. Zwischen der Gruppe hindurch der Kopf einer ältlichen, neugierig seitwärts sehenden Frau. Hinter dieser Gruppe werden zwei Gefangene fortgeführt, von denen der eine voranschreitende aufseufzt, der ältere dahinter, welcher mit gesenktem Kopfe langsamer geht, wird von einem Krieger zu Fuß zur Eile angetrieben, ein paar andere Krieger hinterher, zwei zu Pferde voraus. Dahinter, näher dem Throne, eine Gruppe, von denen ein junger Pilger ihnen mitleidig nachblickt, ein Alter, der zu seiner Linken steht, schaut ihn seitwärts beobachtend an. Ein junger Mensch blickt voll mitleidiger Furcht nach dem sich Sträubenden auf der rechten Seite; ein Mädchen blickt den Kaiser an. Dieser Carton ist hoch 16 Fuß 4 Zoll, breit 21 Fuß 6 Zoll. — Rudolph erscheint hier auf dem Throne, also auch im Kronschmucke, als der kaiserliche, strafende Richter räuberischer, widerspenstiger Vasallen; alles Flehen, Schwören, Anklagen von beiden Seiten beachtet er nicht: Wer nicht hören will muß fühlen, sieh' die verbiente Strafe! das ist der Ausdruck seiner Mienen, seines strafend zornfunkelnden Auges und der nach der Burg zeigenden Hand. Sein schon alterndes Gesicht und seine ganze Haltung ist trotz der sichtbaren Aufregung voll Majestät. Er sitzt hier ganz in der Face, das Gesicht nur wenig nach der Seite gewendet. Die Falten des Rockes wie des Mantels schön und in großen Partien. Der sich sträubende Gefangene, in welchem wir an der Handbewegung des Kaisers, den Burgherrn der Burg erkennen, welche abgebrochen wird, ist ganz die fast athletische Gestalt eines Raubritters jener Zeit. Der bis auf den letzten Augenblick dauernde Troß und das ohnmächtige Streben, noch jetzt dem Gerichte sich mit Gewalt zu widersetzen, zeigen sich in den auf's Höchste angespannten hervortretenden Muskeln, dem nach hinten übergebeugten Kopf, der angeschwollenen Stirn, dem

wilden Blick des hervorquellenden Auges, dem weit geöffneten Mund, womit er, der sein Lebenlang Andern Gewalt angethan, laut über Gewalt schreit, dies ist so scharf ausgedrückt, daß es fast an Karrikatur streift. Man sieht den beiden ihn haltenden rüstigen Knappen die Anstrengung aller Kräfte an, seiner Herr zu bleiben. Der, welcher ihm die Fußseisen anlegt, ist ein in diesem Geschäft abgehärtetes Gemüth, sein finsterner stehender Blick ist ganz nur auf das Eisen gerichtet, daß die Fesseln ja wohl passen, ist sein einziges Bemühen, alles Uebrige macht auf ihn keinen Eindruck; um sie besser einfügen zu können braucht er beide Hände und hat das Schlüsselbund während dessen vor sich auf die Erde gelegt. Der dem Throne näher stehende Gefangene ist eine hohe, minder kräftige Gestalt, in seinen edleren großen Zügen liegt eine finstere Resignation, mit welcher er den, auf der linken Seite fortgeführt werden den Gefangenen nachsieht. Der hinter dem Burgherrn haltende Reiter deutet eben dahin, um anzuzeigen, daß Alle der verdienten Strafe entgegengehen. Ein anderer Knappe zu Fuß, der rechts neben dem Burgherrn steht, sieht auf den Beschauer, und zeigt auf den Schwörenden zur Rechten des Thrones, dieser, eine hagere Gestalt mit bedecktem Kopfe und weitem faltigen Gewande, hält in der Linken eine Bulle, die Rechte hat er zum Schwur erhoben; in den trockenen ängstlichen Zügen, dem geöffneten Munde und dem auf die oberste Stufe des Thrones vorgesezten Fuß drückt sich die unverkennbare Hast aus, den Kaiser für die von ihm beschworne Sache zu gewinnen; und so wird die Aufmerksamkeit auf die ungewungenste Weise von der Gruppe auf den Kaiser zurückgeleitet, wie der andere Reiter unsern Blick unwillkürlich auf den Zug der den Weg an der Ruine herabkommenden Gefangenen leitet, die dem gerechten Richter bald vor die Augen treten werden; der eine sieht schon den Richterstuhl, der andere blickt dumpf vor sich nieder, und wird von einem Knappen angetrieben. Wir freuen uns mit den Landleuten und den Reisenden, daß sie nun wieder frei ihre Straße wandeln können ohne beraubt zu werden, so wie, daß von den Landleuten das zur Rechten stehende Korn, was sie im Schweife ihres Angesichts gebaut, nun ruhig geerntet und genossen, und das Vieh wieder ohne Besorgniß vor den Räubern ausgetrieben werden kann. Der vor dem Throne sitzende Kanzler ist eine würdige Gestalt mit einem denkenden Gesicht, die Stellung ist sehr schön, die Züge sprechend, er hat die Unterlippe wie überlegend vorgeschoben, und indem die rechte Hand vom Schreiben ruht, blickt er mit seitwärts gewendetem Kopfe dem Burgherrn prüfend in's Gesicht. Die ganze Gestalt macht einen würdigen beruhigenden Eindruck; wir sehen solche Männer gern in der Nähe eines Kaisers, wünschen allen Fürsten solche Rätthe, und freuen uns, daß Rudolph so trefflich zu wählen wußte; außerdem bildet er noch das natürliche Band zur Verknüpfung der rechten und linken, seitwärts vor dem Throne stehenden Gruppe. Der links auf den Stufen des Thrones stehende kaiserliche Herold, schlank

und kräftig, blickt nach dem Gefangenen mit jener soldatischen Zuversicht, die da sagt: Du wirst schon gebändigt werden. Auf der linken Seite bemerken wir zunächst dem Throne die Flehende, kniend, das Gesicht nach Rudolph gerichtet, beide Hände, in der rechten die Schriftrolle, ausgestreckt um Erhörung. Sie ist ganz in ein faltenreiches Gewand gehüllt, was dennoch die Gestalt sehr gut sehen läßt, nur ist die Wade des rechten Fußes viel zu breit und hoch gezeichnet, was noch dadurch vermehrt wird, daß die Falte im Knie zu senkrecht und zu tief gelegt ist, wodurch sie ins Fleisch einschneidet. Ebenso ist auf dem linken Fuß grade auf der Höhe der Wade eine Falte gelegt, die auf den dritten Theil in's Fleisch geht. Links neben ihr stehen die beiden Knaben, der jüngere mit kindlicher Unschuld nach einem Gegenstand außerhalb des Cartons schauend, der ältere, eine Kürbisflasche an der Seite, blickt mit größerem Ernste zum Kaiser auf. Es sind die Söhne der Flehenden. Hinter dem jüngeren steht der Ordensgeistliche, das starknochige, Rechtlichkeit ausdrückende Gesicht schaut aus der Capuze zuversichtlich auf den Kaiser, der geöffnete Mund spricht für das Recht, was durch die Bewegung der rechten Hand noch verstärkt wird; während dessen hat sich ein ehrwürdiger Alter mit schönen weichen Zügen mildfreundlich zu dem älteren Knaben niedergebeugt, als wollte er ihn auf etwas aufmerksam machen. Neben dem Ordensgeistlichen erhebt sich ein Mann in ländlicher Tracht hoch zum Schwur, mit überzeugendem Eifer in der Miene den Kaiser anblickend, was einen schönen Contrast mit dem andern Schwörenden giebt, und beide Gruppen noch enger mit einander und mit der Idee des Ganzen verknüpft. Links neben dem Alten steht ein Cardinal, in den Mienen des Kaisers lesend, in der linken Ecke stehen zwei Hellebardiere und beschließen die Scene. Der Kopf der alten Frau, die zwischen der Gruppe hindurchsieht, zeigt ganz die diesen Leuten eigene Neugierde. Hinter dieser Gruppe werden die Gefangenen abgeführt, die Hände auf dem Rücken gefesselt, der jüngere voranschreitende scheint von Reue ergriffen, in dem hintenübergebeugten Gesicht spiegelt sich ein verzweifelter Schmerz, und aus dem geöffneten Munde und der gehobenen Brust quillt ein tiefer Seufzer. Der andere ist eine verstocktere Natur, finster blickt er vor sich nieder, und sein Schritt zögert zu folgen, aber der kein Mitleid kennende Krieger treibt ihn vorwärts. Der Gegensatz zu dieser Abgestumpftheit des Gefühls zeigt sich an dem jungen Pilger aus der hintern, dem Throne nähern Gruppe, in seinem Gesichte liegt der Ausdruck innigen Mitleids, man freut sich mit dem neben ihm stehenden Alten, und möchte nicht aufhören es anzuschauen, denn je mehr man es betrachtet, je mehr tritt in den milden lieben Zügen der Ausdruck hervor: O! warum mußtet ihr so handeln, daß ihr jetzt solche Strafe zu erdulden habt. Aber das Schöne soll nicht unbemerkt bleiben; der Alte neben ihm mit fast kahlem Haupte, eine jener Naturen, die durch ein langes Leben, wo so viele wechselnde Erscheinungen an ihnen vorübergegangen, sich jene

Ruhe und Silberklarheit der Anschauung gewonnen, und die Reinheit der Empfindung bewahrt haben, welche das Gerbe des Lebens mit Gleichmuth zu ertragen, aber das Edle und Schöne in sich aufzunehmen und sich daran zu erfreuen vermögen. Er weiß, daß die Strafe gerecht ist, welche den Verbrecher trifft, fühlt aber Mitleid mit dem Menschen, dies erzeugt Wehmuth und er wendet sich weg; dafür wird ihm der Genuß, die Schönheit seiner eigenen Empfindung in einem jugendlich reinen Gemüthe abgespiegelt zu sehen, und nun verbreitet sich über sein ganzes Wesen eine heitere Ruhe, mit welcher er sich dem Eindrucke hingiebt. Vor ihnen steht ein junger Mensch mit ängstlicher Theilnahme nach dem Burgherrn hinüberblickend, er nimmt Theil an seinem Schicksale, aber in der erhobenen Hand liegt doch die Furcht, daß er sich losmachen möchte. Das junge Mädchen rechts neben dem Pilger dagegen blickt den Kaiser mit völliger Ruhe an; und so ist auch diese Gruppe durch die mannichfaltigsten Beziehungen mit den übrigen und mit der ganzen Handlung verbunden. Die deutsche Eiche, an welcher Rudolph seinen Thron gebaut und die durch ihn einen festen Boden gewonnen, grünt in herrlicher Kraft. Der Thron ist von gothischer Bauart, der Zeit und unserm Volke sehr angemessen, das Architektonische daran sehr fleißig, an der Rücklehne sieht man die zehn Gebote, und die Habsburger, österreichischen und das Reichsbanner stehen zu beiden Seiten hervor. Die Landschaft erkennen wir an der mittleren Höhe der Berge, an ihrer kegelförmigen Gestalt, an den Tannen, womit sie bewachsen, so wie daran, daß die Burgen auf der Spitze der Berge liegen, für eine Gegend Thüringens, doch ist auch hier die die Zeit charakterisirende Kirche, die damals ruhig selbst neben einem Raubschlosse stehen durfte, nicht vergessen. Die Perspektive ist sehr schön durchgeführt. Aus dem Bisherigen haben wir gesehen, daß die Handlung sich auf's Natürlichste entwickelt, die große Verschiedenheit der Charaktere in schönster Wechselwirkung unter einander und zur Hauptidee stehen, daß die Gruppen harmonisch vertheilt sind und in der ganzen Composition die schönste Einheit herrscht.

(Fortsetzung folgt.)

## Miscellen.

Nach den öffentlichen Blättern hat Herr Dettmer, vom Dresdner Hoftheater, bei seinem Gastspiele in Frankfurt a. M. den lebhaftesten Beifall eingeerntet. Er sang die Partien des Marcell, Figaro, van Bett, Caspar und Sergeant (Brauer von Breston), und wird für nächstes Jahr dort wieder zu Gastrollen erwartet.

80.

Rousseau behauptet in seinem *Contrat social*, daß, so viel auch schon über die Gesetze geschrieben worden, doch noch immer Niemand wisse, was eigentlich ein Gesetz sei? und welche Kennzeichen es an sich tragen müsse? Er selbst definiert es also: „Wenn das ganze Volk über das ganze Volk etwas festsetzt, so nimmt es bloß Rücksicht auf sich selbst; wenn nun daraus irgend eine Beziehung entsteht, so tritt der ganze Gegenstand unter einen andern Gesichtspunkt, ohne irgend eine Theilung des Ganzen: dann ist das Festgesetzte allgemein, so wie der Wille, welcher festsetzt, und das nenne ich ein Gesetz.“ — Hören wir nun dagegen die Definition eines deutschen Gelehrten, des Naturphilosophen Puffendorf, welcher sagt: „Das Gesetz ist der Befehl eines Obern, durch welchen er denen, die von ihm abhängen, die unvermeidliche Verbindlichkeit auferlegt, so zu handeln, wie er vorgeschrieben, und damit dieses Gesetz gerecht sei, muß es auf das Naturrecht sich gründen, d. h. es muß der Natur des Menschen so zusagen, daß ohne dessen Beobachtung keine friedliche und ehrbare Verbindung unter den Menschen denkbar wäre.“ — Nach dieser Definition müßte es kein Preßgesetz geben; denn dies sagt dem Triebe der reinen Menschennatur: überall und jederzeit laut und offen die Wahrheit zu sprechen, wohl am Wenigsten zu. Uebrigens springt doch die Klarheit des Deutschen in die Augen, und Rousseau, welcher wohl selbst gefühlt, daß er unverständlich sei, entschuldigte sich mit der Armuth der französischen Sprache; und doch giebt noch immer diese arme französische Sprache unserer Uebersetzer-Legion eine so reiche Ausbeute.

Ein Abbé Duguet schrieb einst ein wohlstylisiertes Buch: „Unterricht für einen Prinzen,“ worin er verlangt: daß ein solcher Fürstsohn keine Sinnlichkeit, überhaupt keine Leidenschaft besitzen soll; zweitens: soll er alle Unwürdigen von den Staatsämtern entfernen, alle Würdige hervorziehen; soll den Luxus hassen, die Einfachheit lieben, den Reichthum gering schätzen, und Diejenigen verachten, die sich schnell bereichert haben; das Verdienst belohnen, das Laster bestrafen, und vor allen Dingen die Gelehrten an sich ziehen, weil jeder Reisende gern in einem Lande verweilt, wo er etwas lernen kann.“ — Da haben wir ja das leibhaftige Bild eines Regenten, wie ihn der heutige Liberalismus verlangt; aber es ist leider nur ein Traumbild, dessen Zeichnung der Herr Abbé sich hätte sparen können; denn er hat dabei vergessen: daß Prinzen eben auch nur Menschen sind, von denen man nicht verlangen kann, daß sie sich durch Entledigung aller menschlichen Schwächen und durch Aneignung aller göttlichen Tugenden zu Göttern erheben sollen.

40.

## F e u i l l e t o n .

Verlangen der Deutschen Allgemeinen Zeitung. Was ist ein Adelige? wir können ebenso gut fragen, was ist ein Mensch? ein Botokude ist ein Mensch, und der Tscherkesse oder Circassier ist ein Mensch, der Lappländer und der Tyroler, der Eskimo und der Europäer. So sind der Lord und der deutsche Herr von, der römische Patrizier und der altfranzösische Marquis, alles das sind freilich Adelige. So sind die russischen Leibeigenen und der Schweizer Bauer, der hannoversche Bauer und der nordamerikanische Bauer, alles das sind freilich Bauern. Aber was haben sie anders miteinander gemein als den Namen? Adelig ist eine veränderte Aussprache für Odeling, und ein Odeling ist ein Mann, der ein freies Grundeigenthum, ein Ob, (Gut), besitzt. Zu dem Odeling bildet der Gegensatz der Hörige, der ein belastetes Grundeigenthum besitzt. Nur wer ein freies Grundeigenthum hat, ist Odeling. In allen staatlichen Verhältnissen werden diejenigen, welche die meisten geistigen und körperlichen Reichthümer haben, diejenigen, welche am meisten besitzen und wissen, auch größeren politischen Einfluß haben, als die nichts wissenden und die nichts habenden. Wir wollen die Männer des größern politischen Einflusses, also die viel Habenden und Wissenden, die Aristokratie nennen. So lange nun die Staatsgesellschaft kein anderes Eigenthum kennt, als Land und Heerden, so werden freilich nur die Odelinge oder die freien Großbauern die Aristokratie bilden. So war es bei den alten Deutschen. Bildet sich bei der Entwicklung der Staatsverhältnisse ein neuer Grundstoff, der des beweglichen Vermögens und des städtischen Eigenthums, mehr und mehr aus, so wird auch die Aristokratie einen neuen Zuwachs erhalten. So geschah es in der That in Deutschland, und mit Recht wurden die wichtigen Geschlechter der Städte von den Kaisern und Fürsten gleich hoch geachtet als die freien Grundbesitzer des Landes. Eine Stufe in der Bildung weiter, und wir sehen die Rothschilde der Wissenschaft, namentlich die großen Rechtsgelehrten, den Hauptbestandtheil der Aristokratie ausmachen. Dies erkannten die deutschen Fürsten wohl an, und Kaiser Sigismund stand unter ihnen nicht allein, als er einstmals dem Doktor der Rechte, Fiszellinus, der sich lieber zu den Adelligen als zu den Doctoren setzen wollte, zurief: „Du bist mir ja ein seltsamer Kopf, daß du den Adel der Wissenschaft vorziehst. Weißt du nicht, daß ich an einem Tage sechshundert Bauern freien und zu adeligen Ehren erheben kann, aber die Tage meines Lebens keinen Einzigen von ihnen zu einem gelehrten Doctor machen könnte?“ Die Doctoren der Rechte waren es, aus denen die deutschen Fürsten ihre höchsten Staatsbeamten nahmen, bevor die altfranzösische

Monarchie Ludwigs XIII. und XIV. nach Deutschland verpflanzt, und der adelige Nepotismus eingebürgert wurde. Weder das alte Rom, noch England haben jemals die Uibernheit begangen, einen Menschen, der das Wörtchen von vor seinem Namen hat, und nichts hat und nichts kann, zur Aristokratie, welche politischen Einfluß haben soll und muß, zu zählen. Dies ist eine Erfindung der altfranzösischen Monarchie; wohin es geführt hat, die Geschichte Ludwigs XIV., XV. und XVI. lehrt es. Auch wir haben die Pest der altfranzösischen Monarchie nach Deutschland herübergepflanzt, und die deutsche Geschichte des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts weiß davon zu erzählen. Wir sind auch noch keineswegs ganz davon kurirt. Wie viel noch daran fehlt, zeigt der Umstand, daß die Deutsche Allgemeine Zeitung den ungeheuern Muth hat, zu sagen: „Ja, wir gehen weiter und erklären offen (!), daß wir unseres Theiles, mit seltenen Ausnahmen, lieber adelige, als bürgerliche Minister sehen.“ Ein altes Adelsdiplom, welches berechtigt ein Bon vor den Namen zu setzen, das ist also die Befähigung zur Regierung eines Landes. Ein Herr von Kalb aus Schiller's Kabale und Liebe, ein Herr von Kalb ohne Geld und Gut, ohne Wissen und Können soll vorzugsweise zur Regierung eines Landes befähigt sein. Die Deutsche Allgemeine beruft sich dabei auf England, Frankreich, das alte Rom u. s. w. England hat nie eine so ungereimte Staatsmaxime gekannt. England kennt bloß eine Aristokratie des großen freien Landbesitzes, des großen städtischen Besitzes und des großen Wissens und Könnens. Eine Aristokratie, die auf das Wörtchen von basirt ist, kennt der praktische Engländer, der auch diese Bon-Theorie von sich weist, nicht. Das neue Frankreich weiß ebenso wenig von diesem papiernen Adel. Es hat vergessen, daß man diese schöne Eigenthümlichkeit aus Altfrankreich bekommen habe; und macht sie zur Zielscheibe seines Wißes. Rom? Die Patrizier waren große Grundbesitzer, die Ritter waren die großen Eigenthümer des beweglichen Vermögens, die Nobiles waren die Männer des ausgezeichneten Könnens. Juvenal ruft den hohlen Stammbäumen zu: *Stemmata quid faciunt?* Die römischen Kaiser wollten aus guten Gründen von dieser römischen Aristokratie nichts wissen, und machten Freigelassene zu Ministern. Die Vernunft und die Geschichte sprechen laut gegen das leere Bon. *Quousque tandem, Allgemeine?*

Druck von Philipp Reclam jun.  
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.